

das 1977 als Diss. eingereicht wurde und nun überarbeitet als Buch in der sich als sehr fruchtbar erweisenden Reihe *Orbis biblicus et orientalis* vorliegt.

Die beiden hebr. Titelwörter *Petucha* und *Setuma* heißen „geöffnet“ und „geschlossen“. Dies bezieht sich aber nicht auf „Öffnungszeiten“ . . . Wer sich über alte hebr. Schriftrollen und Codices beugt und die Schreibart des Textes genau betrachtet, entdeckt dabei, daß der Bibeltext nicht etwa „sine fine“ ohne Gliederung dahingeschrieben wurde, sondern nach Abschnitten gegliedert ist. Diese Gliederung wird an der Art der Schreibung der je letzten Zeile des betreffenden Abschnittes erkennbar: folgt in der letzten Zeile kein Wort mehr, ist es eine „offene Zeile“, eine *Petucha*, und damit ein offener Abschnitt. Mit der nächsten Zeile, die neu beginnt, fängt auch der nächste Abschnitt an. Wird aber in der letzten Zeile des Abschnittes nur ein spatium frei gelassen, und dann in derselben Zeile weitergeschrieben, ist es eine *Setuma*, eine „geschlossene“ oder wörtlich eine „verstopfte“ Zeile, und damit ein geschlossener Abschnitt. Die Kenntnis dieser Schreibart ist nichts Neues. In jeder zuverlässigen Ausgabe der *Biblia Hebraica* findet man sie vor.

Diesen Abschnitts-Einteilungen wurde in der textkritischen Forschung wenig Wert beigemessen, weil es sich nur um rabbinische, masoretische Überlieferung handeln soll. Demnach wurde auch der bibl. Text nach mehr oder weniger genialen, aber sicherlich subjektiven Kriterien zerteilt und zergliedert, da doch dem endgültig vorliegenden Text keinerlei Würde zukomme. Vornehmlichste Aufgabe der Forschung sei es doch, die Vorstadien des Textes mit den verschiedenen Quellensträngen zu erarbeiten. Doch selbst die klassischen Quellenschriften des Pentateuchs: Jahvist – Elohist – Deuteronomist – Priesterschrift sind heute fast alle ins Wanken geraten. Ohne hier auf einzelne Publikationen einzugehen, kann man sagen, daß eine Aufwertung der Endgestalt, also des jetzt vorliegenden kanonischen Textes festzustellen ist. Die Forschung will den Endtext nach Formungsgesetzen untersuchen. In diese Richtung geht auch die von mir entwickelte logotechnische Methode. Damit haben wir den Standort dieses Buches bestimmt. Die Normhandschriften für das AT sind und bleiben Cod. Leningrad und Cod. Aleppo (beide durch Faksimile-Ausgaben leicht zugänglich gemacht). Vf. fragt, ob die in den Handschriften vorliegenden Abschnitts-Einteilungen (nach Handschriften und Schreiber zwar je verschieden) ein Produkt der Schreiberschulen sind, oder ob eine übereinstimmende Tradition nachweisbar ist, die sozusagen als textimmanent zu betrachten wäre, und daher schon mit der Redaktion oder Abfassung des Endtextes ein für allemal gegeben war. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, zit. wir nur die Arbeitsschritte: I. Einleitung über den heutigen Wissensstand – II. *Petuchot* und *Setumot* in der jüdischen Tradition – III. In den mittelalterlichen Bibel-Handschriften – IV. In den Handschriften vom Toten Meer und

in der Wüste Juda. – V. Textgliederung in außerbiblischen Dokumenten in vorqumranischer Zeit – VI. Herkunft und Überlieferung der *Pet.* und *Set.* – Vf. hat demnach nicht bloß die beiden gen. Norm-Codices, sondern sozusagen den gesamten Handschriftenbestand (eine Kärner-Arbeit!) unter dem Aspekt der Abschnittsgliederung untersucht. An sich wäre dies bloß die Arbeit eines Statistikers; die gewissenhafte Bestandsaufnahme zeitigte aber ein nicht erwartetes Ergebnis, das Vf. so zusammenfaßt: „Als wesentlichste Konsequenz aus der vorliegenden Studie ergibt sich, daß es sich die kritische Exegese nicht länger leisten sollte, auf das Zeugnis der überlieferten Textgliederungen, wie sie vor allem in den *Petuchot*- und *Setumot*-Übergängen der prosaischen Bücher, aber auch in der stichischen Schreibweise gegeben sind, zu verzichten. Wenigstens ein Grundstock der in den Büchern der *Torah*, der *Prophet* und der *Schriften* überlieferten Gliederungen war aller Wahrscheinlichkeit nach bereits der Niederschrift der Texte mitgegeben, so daß die Texteingriffe als integraler Bestandteil des Textes selbst und Gliederungsvarianten als Textvarianten zu betrachten sind“ (366).

Graz

Claus Schedl

BEYERLIN WALTER, *Der 52. Psalm*. Studien zu seiner Einordnung. (BWA [N]T 6. Folge, Heft 11) (157.) Kohlhammer, Stuttgart 1980. Kart. DM 49.–.

Eine neue Vorgangsweise soll Klarheit schaffen in der Auslegung von Ps 52. „Der Inhalt . . ., seine ihn konstituierenden Bedeutungssyndrome, seine Themen und Züge, seine Motive und bedeutsamen Wendungen . . . auch unter Beachtung der Wortwahl, sind so präzise wie möglich zu fassen“ (20). So findet B., daß sich Ps 52 „nicht nur sporadisch, sondern allenthalben beständig . . . von geprägten Bedeutungssyndromen aus dem Fundus sapientialer Überlieferung bestimmen und leiten“ läßt (36). Die Gegenüberstellung mit Pss 34 und 107 bestätigt dies. Es folgen textkritische Fragen: die Vv 1–2 wurden nachträglich hinzugefügt, auch V 6 ist redaktionelle Einfügung, ebenso die Verwendung von *elohim* statt *Jhwh*, die vor Ende des 4. Jh. v. Chr. geschah und zusammen mit der *sela*-Setzung (vermutlich eine technische Instruktion vor 300 v. Chr.) auf die Entstehungszeit verweist (ab Mitte des 5. Jh. v. Chr.). Der „nach seiner Substanz eindeutig sapientiale Ps“ hatte „ziemlich sicher einen (tempel)kultischen Sitz im Leben“ (111, vgl. 140). Die redaktionsgeschichtliche Untersuchung ergibt, daß ursprünglich Pss 52 und 54 vereint waren. Um Ps 52 zu konkretisieren, mag eine spätere Sammlung nun Ps 53 eingefügt haben. Ein „exegetisierender Schreiber“ (120) fügte den V 52,6 ein, um den Zusammenhang von Pss 52 und 53 noch deutlicher zu machen. V 2 wurde „in extrem spätnachexilischer Zeit“ in einer „Vorstufe der Midraschexegese“ (116) vorangestellt. Dies geschah in „Schreiberkonventikeln, am ehesten wohl im Tempelbereich“ (116).



Ps 52 wird auch im synagogalen Gottesdienst verwendet worden sein. Eine ausführliche Zusammenfassung (131–144) sowie ein Anhang mit Literatur und Stellenregister beschließen das Buch.

B. ist ein Meister der deutschen Sprache und hat vom methodischen Ansatz her seine Arbeit korrekt durchgeführt. Ob die Nähe zu weisheitlichem Gedankengut berechtigt, um von einem sapientialen Gedicht zu sprechen? Gerne würde man formal nachprüfbar Kriterien genannt sehen. Es ist nicht auszuschließen, daß sich eine „prophetische Paränese“ (die Querverbindungen zu prophetischen Elementen werden im Buch wohl angedeutet, aber nicht ausführlich behandelt) mit Problemen beschäftigt, die auch häufig in der Weisheitsliteratur zu treffen sind. – Diese Bemerkungen sollen aber keinen Schatten auf das interessante Werk fallen lassen.

Salzburg

Friedrich Vinzenz Reiterer

GUNNEWEG A. H. J. / SCHMITHALS W., *Herrschaft*. (Bibl. Konfrontationen, UTB, Bd. 1012) (197.) Kohlhammer, Stuttgart 1980. Ppb. DM 14.–.

Ein Alttestamentler (Gunneweg) und ein Neutestamentler (Schmithals) geben den Freunden biblischer Theologie ein Buch in die Hand, das sich mit dem zu allen Zeiten wichtigen Thema „Herrschaft“ befaßt. In der Einleitung wird der Begriff nach allen Seiten geklärt, das Gegenteil „Anarchie“ vorgestellt und unter „Autorität“ auctoritas von der potestas unterschieden.

Im dreiteiligen Werk zeigt der 1. T. Herrschaft als göttliche Heilsveranstaltung im alten Orient, in Israel und im Hellenismus: eine interessante „Materialienkunde“ für den 2. T. Er behandelt: Israels Kritik am Königtum; Messias und Gottes Herrschaft; gegenwärtige und zukünftige Gottes Herrschaft im AT; Messias und König; Jesus, der „Herr“; gegenwärtig-zukünftige Herrschaft Gottes im NT; und bringt 2 Beispiele (Lk 2,1–20 und Mt 2,1–12), die den Unterschied zwischen irdischer und göttlicher Herrschaft illustrieren. Der 3. T. „Irdische Herrschaft unter Gott“ legt dar „Was Gottes und was des Kaisers ist“, „Herr des Hauses“ und „Herrschaft in der Kirche?“. Die Vf. zitieren bzw. verweisen auf alle relevanten Stellen des AT und NT. In ihrer Auswertung sind sie Vertreter wissenschaftlicher Exegese und vermeiden Extrempositionen. Was sie zu Jes 7 sagen (68f), wird (mag es auch für manchen Confrater hart sein) von kath. Exegeten ebenfalls als dem Gesamtkontext der Bibel entsprechend vertreten. (Vgl. z. B. H. Kruse, *Alma Redemptoris Mater*, in *TThZ* 74/1965, 15–36; im gleichen Jahr hat auch A. H. Gunneweg seine hier zugrunde liegende Sicht von Jes 7 vorgelegt in: *VT* 15/1965, 27–34.)

Zum Ausdruck „der Geist Jahwes, der auf sie sprang“ (50) dürften die Bibelstellen vertauscht worden sein. Denn die angeführten (Ri 3,10; 6,34f.; 11,29; 13,25) bringen weder im masoretischen Text, noch in der Septuaginta und Vulgata ein „Aufspringen“ zum Ausdruck. So gebraucht

Ri 6,34 ein ganz anderes Bild: „der Geist des Herrn hat den Gideon angezogen“, d. h. der Herr wirkt in der Person Gideons. Für „aufspringen“ könnte man die Stellen Ri 14,6,19; 15,14; 1 Sam 10,6,10; 11,6; 16,13 nach der Septuaginta und Vulgata anführen; doch ist auch hier die Wiedergabe des hebräischen Verbs slh nicht einheitlich. slh wird mit „eindringen“, „wirksam sein“, „überkommen“ meist übersetzt (vgl. ATD, Einheitsübersetzung u. a.). Statt (Jes) 9,6–9 ist richtig (Jes) 11,6–9 (82).

Diese Bemerkungen wollen den Wert des Buches keineswegs mindern, denn das Anliegen der Autoren, wichtige Texte beider Testamente zum Thema Herrschaft „in ihrer historischen Eigenart, aber auch in ihrer gegenwärtigen Aktualität zum Sprechen zu bringen“, ist m. E. bestens gelungen.

Alle bibeltheologisch Interessierten, ob sie Macht und Autorität ausüben, oder diesen unterworfen sind, werden im Buch manches finden, das sie ihre Situation in einem neuen Lichte sehen läßt: Herrschaft und Gehorsam sollten als gemeinsames Ziel „die Freude“ haben.

St. Pölten

Heinrich Wurz

GNILKA JOACHIM, *Das Evangelium nach Markus*. 1. Teilband Mk 1–8, 26. (304.); 2. Teilband Mk 8,27–16,20 (368.) (Evang.-kath. Kommentar zum NT, II/1 u. 2) Benziger, Zürich/Neukirchener-V., Neukirchen-Vluyn 1978, 1979. Ppb. DM 105.–.

G. konstatiert: „Das Markusevangelium dürfte gegenwärtig jene neutestamentliche Schrift sein, die die meiste exegetische Literatur hervorbringt“ (vgl. Literaturverzeichnis 9–15). Seine Markuskomentierung, „die zudem in einem ökumenischen Kommentar erscheint“, will besonders 3 Gesichtspunkte berücksichtigen: den Leser über die Ergebnisse der Forschung informieren, das Verstehen des Textes (das ist die Hauptaufgabe) hinsichtlich seiner Entstehung, seiner Aussagebezogenheit und seiner Aussageabsicht vermitteln (damit die theol. Anliegen des Evangelisten im Sinn der Redaktionskritik zur Geltung bringen), schließlich die Wirkungsgeschichte einbeziehen. Der letzte Gesichtspunkt ist das Neue dieser Kommentarreihe. Die wirkungsgeschichtliche Methode untersucht die Geschichte des Textes nach seiner Niederschrift. Damit wird wieder auf ein altes Prinzip der Bibelauslegung verwiesen und zurückgegriffen. Von der Wirkungsgeschichte, der jeweiligen Rezeption eines Textes her, läßt sich deutlicher erkennen, welche Elemente im Text diese oder jene Wirkung hervorriefen. Mehr als in der Literaturwissenschaft ist die wirkungsgeschichtliche Sicht für die Bibel angebracht, da sie wesentlich ein Buch der Kirche ist und ihr zur Auslegung anvertraut wurde. Die Beachtung der kirchlichen Wirkungsgeschichte läßt uns mit neuen Augen an einen Text herangehen.

Der Kommentar bietet eine Fülle von Informationen zur literarkritischen Analyse des Textes, zur Wort- und Sacherklärung, zur historischen